

„DER BAUM DES ZORNS HAT VIELE WURZELN.“ – WIE WELTOFFEN KANN ICH ALS WEISSE SEIN?

Dr. Eske Wollrad ist Geschäftsführerin der Ev. Frauen in Deutschland und promovierte zu afro-amerikanischer feministischer Theologie. Sie gehört zu den wenigen Theolog_innen, die ihre eigene Involviertheit in Rassismus kritisch und dezidiert theologisch reflektiert und bearbeitet haben. Neben den von ihr erarbeiteten Grundlagen sind ihre Fragmente einer postkolonialen Theologie und die sich daraus ergebenden Impulse für religionspädagogisches Handeln wichtig für unsere Fragestellungen.

Mein Leben begann an dem Tag, als alles zusammenbrach. Ich hatte mich in ein Bild geträumt – von mir als radikaler feministischer Befreiungstheologin. Ich hatte geträumt, meine Theologie sei befreiend für alle Frauen der Welt, weil ich Sexismus anprangerte und seine Abschaffung forderte; ich war sicher: dies ist der richtige Weg, und ich fühlte mich im Besitz feministischer Wahrheit. Dann kam Yara, die sagte: Deine feministische Befreiungstheologie ist nicht befreiend für alle Frauen: Sie ist übliches Herrschaftsgerede, weil Du gar nicht alle Frauen meinst! Du richtest Dich an Frauen die so sind wie du – Weiß, privilegiert, westlich. Ich war tief verletzt und empört. Aber sie hatte recht. Mein Traum zerplatzte.

Der beste Weg, Träume wahr werden zu lassen, ist aufzuwachen. Ich bin aufgewacht. Yara, eine Schwarze Deutsche, hat meine heile Welt zum Einsturz gebracht. Damit konnte Heilung beginnen. Ich begann zu verstehen, dass eine Theologie für Frauen, die befreiend sein soll, auch wirklich alle Frauen im Blick haben muss, nicht nur Weiße westliche Frauen. Ich begann zu verstehen, dass ich nicht das

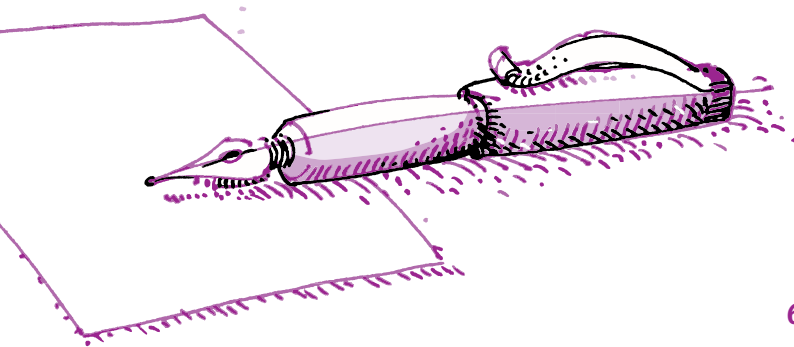
Recht habe, für die vielen Frauen zu sprechen, sondern dass es an mir ist, zuzuhören und zu lernen.

Wie weltoffen kann ich als Weiße sein? Welche Voraussetzungen sind nötig, damit eine Offenheit für die Welt wachsen kann? Ist mir bewusst, dass meine Möglichkeiten sehr geprägt sind von den (Macht-)Strukturen der Gesellschaft, in der ich lebe, und von den christlichen Traditionen, in denen ich stehe? Weltoffenheit braucht Wahrheit. Sie braucht einen klaren Blick auch und gerade auf das, was Offenheit erschwert oder sogar verhindert, auf schmerzhaft Trennungen, die gewachsen sind über Jahrhunderte und deren Erbe wir verantworten müssen. Weltoffenheit braucht Selbstkritik, die Bereitschaft, das, was ich für normal und gewöhnlich halte, in Frage zu stellen. Ein Aspekt dieses vermeintlich „Normalen“ ist das Weißsein. Indem ich mich als ‚Weiße‘ bezeichne, mache ich deutlich, dass Rassismus in meinem Leben Spuren hinterlassen hat. Ich mache deutlich, dass es zwar keine menschlichen „Rassen“ gibt, wohl aber Einstellungen und Verhaltensweisen, die Menschen nach Äußerlichkeiten wie der Hautfarbe unterscheiden und bewerten.

RASSISMUSDEFINITION VON WOLLRAD:

Rassismus ist eine Unterdrückungsform, vermittels derer eine gesellschaftliche Gruppe (meist sich selbst als „Weiß“ definierend) über andere Gruppen (die meist als „nicht-Weiß“ fremdbestimmt werden) institutionalisierte Macht ausübt. Auf der Grundlage tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede erfindet die gewaltausübende Gruppe menschliche „Rassen“ und verabsolutiert und wertet sie. Damit legitimiert sie sowohl den Besitz von bzw. den Anspruch auf Privilegien als auch die Ausübung von Gewalt gegenüber den als „minderwertig“ bzw. „anders“ konstruierten Gruppen. Von Rassismus kann nur dann gesprochen werden, wenn die Gruppe, die „Rassen“ konstruiert und bewertet, auch die Macht hat, diese Konstruktion gesellschaftlich durchzusetzen. Rassismus prägt alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens: Gesetze, Bestimmungen, Anschauungen und Verhaltensweisen.

(vgl.: Eske Wollrad, Wörterbuch der Feministischen Theologie, 2. überarbeitete Auflage.)



PRAXISÜBUNG: ROLLENSPIEL „ONE STEP FORWARD“⁴

Gruppengröße: bis 15 Personen

Spieldauer: 90-120min

Material: Zettel, Stifte, ausreichend Platz

Das Rollenspiel „One Step Forward“ thematisiert inwieweit das Zusammenspiel von sozialen, politischen und ökonomischen Kategorien wie sexueller Orientierung, Nationalität, Hautfarbe, Einkommensverhältnis, etc. die Handlungsmöglichkeiten von Menschen innerhalb einer Gesellschaft beeinflusst. Über fiktive Rollen versetzen sich die Teilnehmenden (TN) in die Lebenssituation anderer Menschen und versuchen aus deren Position ihre Handlungsmöglichkeiten zu beurteilen. Der Perspektivenwechsel regt dazu an, sich mit „dem Anderen“ auseinanderzusetzen und verdeutlicht, wie Ausgrenzung in einer Gesellschaft funktioniert.

ABLAUF

Jede Teilnehmer_in erhält ein vorbereitetes Rollenkärtchen. Diese Rolle bleibt bis zur Auswertung geheim. In fünf Minuten setzen sich die TN mit ihren Rollen auseinander: Wer bin ich? Wie schätze ich meine Handlungsmöglichkeiten ein? Gedanken hierzu können kurz auf einem Kärtchen notiert werden. Sie können später in der Auswertung reflektiert werden.

Anschließend stellen sich die TN in einer Linie an einer Seite des Raumes auf. Die Spielleitung stellt eine ganze Reihe von Fragen zu denen sich die TN überlegen, ob sie in ihrer Rolle die Frage mit „Ja“ beantworten können – dann gehen sie einen deutlichen Schritt vor – oder mit „nein“, dann bleiben sie stehen.

AUSWERTUNG

PHASE 1

Nachdem alle Fragen vorgelesen wurden, werden die TN gebeten, an ihrem Platz stehen zu bleiben und folgende Fragen zu reflektieren: Wo steht ihr? Wer steht vor/hinter euch? Wie fühlt ihr euch an eurem Platz, was denkt ihr über die anderen? Welche Frage hat besondere Empfindungen ausgelöst? Die TN offenbaren nun ihre Rollen und erzählen wie es ihnen dabei ging. Welche Erwartungen hatten sie im Voraus? Haben sie sich bestätigt oder nicht? Wo waren sie überrascht, dass sie einen oder keinen Schritt vorgehen konnten?

PHASE 2 – (OPTIONAL)

Nachdem die Rollen transparent sind, geht die Frage an die Gruppe: Wie können sich einzelne TN helfen, damit ein/e TN, der/die bei einer Frage keinen Schritt vorgehen konnte, dank der Hilfe anderer, doch den Schritt gehen kann? Welche Handlungsmöglichkeiten haben einzelne TN, anderen zu helfen? Was muss bei der Kommunikation zwischen bestimmten TN-Rollen beachtet werden? Wo könnten eventuell Hindernisse liegen (Vorurteile, räumliche und soziale

Grenzen)? Wie lassen sich diese Hindernisse überwinden?

MÖGLICHE ROLLEN (AUSWAHL)

- Ein 23-jähriger syrischer Asylbewerber
- Ein 30-jähriger weißer Beamter, verheiratet
- Eine 36-jährige schwarze Maschinenbauingenieurin
- Eine 19-jährige Abiturientin türkischer Herkunft
- Ein arbeitsloser Jugendlicher
- Ein 22-jähriger schwuler Theologiestudent
- Eine 50-jährige ohne festen Wohnsitz
- Ein querschnittsgelähmter ehemaliger Rennfahrer

MÖGLICHE FRAGEN

Kannst du...

- eine faire Behandlung bei der Polizei erwarten, bei dem Versuch, einen Diebstahl anzuzeigen?
- den Partner/die Partnerin deiner Wahl heiraten?
- zahnärztliche Behandlung bekommen, wenn du sie möchtest?
- öffentliche Verkehrsmittel überall in Anspruch nehmen?
- einer legalen Beschäftigung nachgehen?
- ein Bankdarlehn bekommen?
- dich nach Anbruch der Dunkelheit auf der Straße sicher fühlen?
- dich mit durchschnittlichen Chancen auf eine Stelle bewerben?
- dich in Deutschland frei bewegen?

ERFAHRUNGEN MIT DER METHODE

Diese Methode ist ein sehr guter Impulsgeber für Diskussionen über soziale Ausgrenzung, Identität und Handlungsmöglichkeiten von gesellschaftlichen Gruppen. Sie ermöglicht es den TN die eigene Wahrnehmung und gesellschaftliche Teilhabe zu reflektieren. Auch Privilegien lassen sich mit dieser Methode sehr gut darstellen und diskutieren.

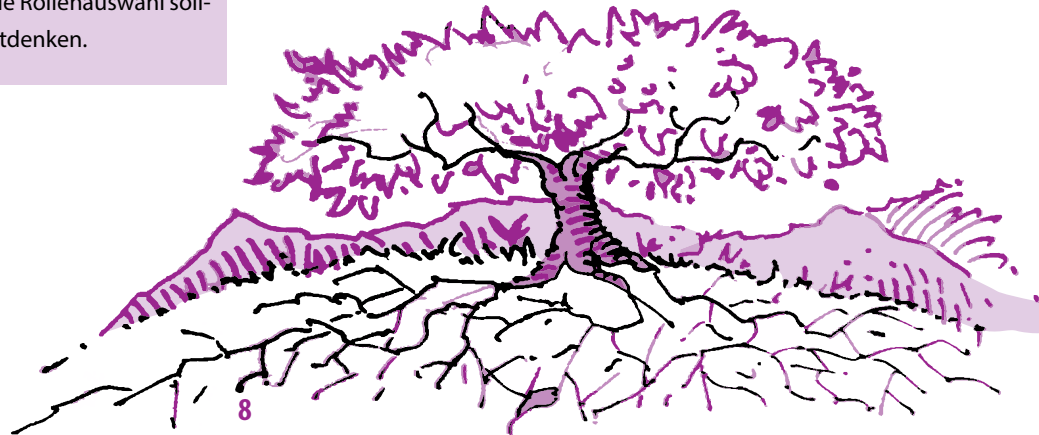
Es bietet sich an, alle Rollen doppelt in die Runde zu geben. So lassen sich gleiche Rollen aus unterschiedlichen Perspektiven diskutieren. Hilfreich kann es hierbei sein, für die jeweils eigene Rolle einen Steckbrief zu verschriftlichen.

Für eine tiefergehende Auseinandersetzung sollte die Spielleitung genügend Zeit einplanen. Andernfalls birgt die Methode die Gefahr Stereotype und Vorurteile zu reproduzieren. Die Rollenauswahl sollte die Gruppenzusammensetzung sensibel mitdenken.

Stimmen schwarzer Frauen, Aktivistinnen und Theologinnen, sollen im Folgenden zu Wort kommen. Frauen, die sich tagtäglich mit Rassismus auseinandersetzen müssen. Bereits im Titel dieses Textes zitiere ich: „Der Baum des Zorns hat viele Wurzeln.“ aus dem Gedichtband „Wer hat gesagt, es wäre einfach?“ von Audre Lorde. Sie war eine afro-amerikanische lesbisch-feministische Dichterin und Aktivistin und wusste sehr genau, was es bedeutet, als Schwarze Frau zu leben:

So viele Wurzeln hat der Baum des Zorns dass manchmal die Zweige splittern bevor sie Frucht tragen.⁵

5 Audre Lorde (1996): Who Said It was Simple, zit.n. Renee Leslie Hill, Which Me Will Survive All These Liberations? U.S. Third World Feminist Theories of Identities and Difference as Resources for U.S. Liberation Theologies, unveröffentlichte Dissertation, Union Theological Seminary, New York, 5 (Übersetzung E.W.).



WEISSE NORM/ALITÄT

Wie lebt es sich in einer Gesellschaft, die Weißsein als Norm gesetzt hat? Ich werde nie gefragt: „Und, was sagen Sie als Weiße dazu?“, „Als Weiße sind Sie natürlich Expertin auf diesem Gebiet!“, „Diese Karriere ist doch eher untypisch für Leute wie Sie, oder?“ oder „Das ist bestimmt nicht leicht für Sie, in Deutschland zu leben – so fern der Heimat!“ Ich wurde dazu erzogen, mein Weißsein nicht zu bemerken. Gleichzeitig brachte man mir bei, Weiß zu handeln. Wie solch Weißes Handeln aussieht, wissen die am besten, die nicht Weiß sind. Schwarze Menschen haben über Jahrhunderte Weiße beobachtet und analysiert, nicht aus Interesse, sondern aus Überlebensnotwendigkeit. Ein Beispiel solchen Weißen Handelns beschreibt die Schwarze feministische niederländische Theologin Doreen Hazel:

„Als ich vor einiger Zeit irgendwo eingeladen war, einen Vortrag zu halten und zu früh eintraf, nahm man an, ich sei diejenige, die den Kaffee ausschenkt. Ich begann, Kaffee einzugießen, wie man es von mir erwartete; als schwarze Frau hatte ich mich demütig und fürsorglich zu verhalten. In der Zwischenzeit fingen alle an, sich Sorgen zu machen, weil sie nicht verstanden, was Frau Hazel aufgehalten haben könnte. Nun, es ist nichts daran auszusetzen, jemandem Kaffee einzugießen; was aber falsch ist, ist die Tatsache, dass erwartet wurde, dass ich das tue auf der Basis meiner Hautfarbe und meines Frauseins.“⁶

6 Vortrag Doreen Hazel: Consultation of the World Alliance of Reformed Churches on Challenges from the Emerging Ecclesiology to Ecclesial Renewal, Kampen, Niederlande, 19. – 23. 10. 1993, 3f (Übersetzung E.W.)

Für die weißen Veranstalter_innen beantwortete der schwarze, weibliche Körper Doreen Hazels die Frage, welche Rolle sie bei der Veranstaltung spielen würde. Der weiße Blick klassifizierte und wertete ihren Körper und verwies die Dozentin an den Rand, als Küchenhilfe neben die Kaffeemaschine. Weiße tun das ständig: Ich sehe eine Schwarze Frau und frage mich, aus welchem afrikanischen Land sie wohl kommt. Mein Weißer Blick verweist sie prompt in ein geografisches Außen, in einen anderen Kontinent. Er vermittelt: **Du gehörst nicht hierher. Ich schon.**



PRAXISÜBUNG: THESENBAROMETER RASSISMUS – EIN WEG ZUR DEFINITIONSFINDUNG ⁷

Gruppengröße: ca. 5-30 Personen

Spieldauer: 60-120min

Material: Kreppband, „Ja“- und „Nein“-Karten, Stifte,

ggf. vorbereitete Rassismus- Definitionen auf Flipchartpapier

ZIEL:

Anhand eines Thesenbarometers kommen die TN über Rassismus in seinen verschiedenen Formen in die Diskussion. Sie lernen Ausprägungen von Rassismus in alltäglichen Situationen kennen und diskutieren im Anschluss verschiedene Rassismus-Definitionen.

SCHRITT 1:

Auf dem Boden wird mit Kreppband und den Schildern „Ja“ und „Nein“ ein Meinungsbarometer vorbereitet. Die Spielleitung liest verschiedene vorbereitete rassistische (Alltags-) Situationen vor, zu denen sich die TN im Raum positionieren.

Nach jeder Positionierung wird den TN der Raum eröffnet, ihre Positionierung anhand der Frage „Inwiefern beinhaltet die geschilderte Situation rassistisches Denken/Handeln/ Sprechen?“ zu reflektieren und bei Bedarf zu begründen.

7 in Anlehnung an „Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit“, DGB Bildungswerk Thüringen e.V., 2003

SCHRITT 2:

Die Spielleitung kann eine zweite Runde einleiten, in der sich die anderen TN sachlich zu den gehörten Statements äußern können. Die TN können hierbei auch nonverbal diskutieren, zum Beispiel indem sie ihren Standort verändern.

Im Anschluss gibt die Moderation den TN in einer Reflexionsrunde Gelegenheit, sich über ihre Eindrücke während der Übung auszutauschen.

ALTERNATIVEN:

Mitunter fällt es TN schwer, sich in Situationen hineinzuzusetzen. Eine gute Vertiefung kann hier sein, einzelne Fallbeispiele szenisch in Kleingruppen erarbeiten zu lassen.

Nach der Auswertung der Aufstellung werden verschiedene Rassismus-Definitionen vorgestellt, die auf Plakaten visualisiert und sichtbar im Raum aufgehängt werden. Folgenden Leitfragen sind möglich:

- Welche Definition finde ich treffend/weniger treffend?
- In welchen Punkten stimmen die Definitionen überein/nicht überein?
- Gibt es Ausdrücke/Formulierungen, die ich nicht verstehe?

BEISPIELE FÜR THESEN

- Wer gut deutsch sprechen kann, wird in diesem Land nicht diskriminiert.
- In einem rassistischem Land kann man von Rassismus nicht frei sein.
- Hautfarben haben für mich keine Bedeutung.

RASSISMUS: WEISSEIN AUF GRUNDLAGE VON VORTEILEN UND LÜGEN

Rassismus ruht auf der Lüge Weißer Überlegenheit: Diese Lüge besagt, Weiße seien die besseren Menschen. Mit den Worten des Weißen deutschen Philosophen Immanuel Kant: „Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen“.⁸ Diese Lüge wird als ewige, universale und unumstößliche Wahrheit bestimmt, die wir als selbstverständlich hinnehmen sollen. Die Lüge von der weißen Überlegenheit erzählt uns, dass es seit Menschengedenken Weiße gab, dass es Weiße waren, die Geschichte gemacht, Kunst geschaffen, die Demokratie erfunden haben und in deren Händen die Zukunft aller Menschen liegt. Sie mögen denken: Wer glaubt denn so was? Nicht wenige. Ein Sechstel der Befragten bezeichnete in einer Umfrage den Satz: „Die Weißen sind zu Recht führend in der Welt.“ als ganz bzw. eher zutreffend.⁹ Schon Kinder lernen, dass helle Haut besser und dunkle Haut ein Makel ist. Die Dichterin und Aktivistin May Ayim erinnert sich an ihre Kindheit:

„Spätestens im Alter von fünf Jahren dürften mir alle nennenswerten Schwarz-weiß-Klischees vertraut gewesen sein, zumindest hatte ich bis dahin so viele Komplexe, dass ich meine Pflegemutter bat, mich weiß zu waschen, und heimlich Seife aß.“¹⁰ (Gedichte der Dichterin, Pädagogin und Aktivistin der afro-deutschen Bewegung, May Ayim für den Gebrauch in der Bildungsarbeit)

gogin und Aktivistin der afro-deutschen Bewegung, May Ayim für den Gebrauch in der Bildungsarbeit)

May Ayim: Blues in schwarz weiß, Gedichte (1996); Grenzenlos und unverschämt (1997)

Rassismus ist ein komplexes Phänomen, das keineswegs immer individuell ausgeübt wird. Er kennt viele Spielarten, die eher subtil und latent wirken und häufig ein Effekt von Handlungen sind, die nicht rassistisch, ausgrenzend oder abwertend gemeint waren. Rassismus manifestiert sich auf interindividueller Ebene ebenso wie auf institutioneller oder struktureller Ebene.

Für die angemessene thematische sowie reflexive Berücksichtigung von Rassismus in der pädagogischen (Bildungs-)Arbeit ist es daher notwendig, ein Verständnis von Rassismus zu entwickeln, das auch die subtilen, die latenten und die unintendierten Effekte rassistischer Praxen auf unterschiedlichen Ebenen einschließt und diese damit thematisier- und reflektierbar macht.

(vgl.: Wiebke Scharathow (2015): Rassismus, In: Diakonie Württemberg, Woher komme ich? Reflexive und methodische Anregungen für eine rassismuskritische Bildungsarbeit, 74.)

8 Immanuel Kant (1757): Physische Geographi, Gesammelte Schriften, Erste Abteilung: Werke, Band IX, Berlin/ Leipzig 1923, 316

9 Wilhelm Heitmeyer (2002): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse, in: Ders., Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt a.M., 25.

10 May Ayim (1997): Grenzenlos und unverschämt, 116.

In unserer geweißten Welt ist es nicht notwendig, Weißsein zu betonen oder auch nur zu benennen, denn es ist längst verschmolzen mit dominanten Vorstellungen vom Menschsein an sich, von Vernunft und Heimat. Da ich bestimmte Erfahrungen nicht mache, genieße ich

unverdiente Vorteile. Solche Privilegien sind Weißen Menschen meist nicht bewusst, auch wenn wir sie tagtäglich in Anspruch nehmen. Weißsein als Norm ist über Jahrhunderte gewachsen – gerade auch im Christentum:¹¹

- Ich verbringe jeden Sonntagsgottesdienst in Gemeinschaft mit Menschen meiner Hautfarbe.
- Ich kann Vorträge, Podiumsdiskussionen und Diskussionsgruppen besuchen, die sich ausschließlich mit den Belangen von Menschen meiner Hautfarbe beschäftigen.
- Ich werde nie aufgefordert, für alle Menschen meiner Hautfarbe zu sprechen.
- Ich schalte das Internet oder den Fernseher ein oder schlage die Zeitung auf und sehe Menschen meiner Hautfarbe überall repräsentiert.
- Wenn es um die Geschichte meines Landes und um „Zivilisation“ geht, wird mir gesagt, dass es Menschen meiner Hautfarbe waren, die es zu dem gemacht haben, was es ist.
- Ich kann einkaufen gehen, ohne dass der Kaufhausdetektiv mir misstrauisch folgt.
- Ich kann sicher sein, dass es in jedem Friseursalon Mitarbeiter_innen gibt, die mein Haar frisieren können.
- In meiner Religion haben alle abgebildeten zentralen Gestalten ungefähr meine Hautfarbe.

11 Eske Wollrad (2005), 193-194.

- Wenn ich Leute neu kennen lerne, wundert sich niemand über meine guten Deutschkenntnisse.
- Wenn ich auf der Strasse von der Polizei angehalten werde, kann ich sicher sein, dass meine Hautfarbe nicht der Grund ist.
- Wenn ich Pflaster oder Make-Up mit der Bezeichnung „naturell“ kaufe, entspricht es ungefähr meiner Hautfarbe.
- Ich habe die Wahl, mich mit Rassismus auseinander zu setzen oder nicht.

WEISSE NORM – CHRISTLICHE TRADITION

Lange bevor die Lüge menschlicher „Rassen“ geboren wurde, wurden Wertvorstellungen über Farben ausgedrückt. Diese Farben bezogen sich meist nicht auf Hautfarben, sondern waren Symbole. Auch frühchristliche Quellen bedienten sich dieser Farbsymbolik. Schwarz stand für das Böse und Gottferne und Weiß für das Gute und Unschuldige. Die Schrift „Hirt des Hermas“ aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts enthält ein Gleichnis von zwölf Bergen:

„Von dem ersten, dem schwarzen Berge stammen [...] Abtrünnige, Lästerer des Herrn und Verräter der Knechte Gottes. Ihr Los ist nicht Buße, sondern Tod. Und darum sind sie auch schwarz; denn ihre Art ist ruchlos. [...] Von [...] dem weißen Berg endlich kommen solche Gläubige: Wie die unschuldigen Kinder sind sie, denen nichts Böses in den Sinn kommt, und die nie gelernt haben, was Sünde ist, die vielmehr immer unschuldig blieben [...].“¹²

12 Hirt des Hermas IX 19,1; IX 29,1.

Indem wir diesen mythischen Text abdrucken, reproduzieren wir rassistische Stereotype. Da es in dieser Handreichung darum geht, uns solche uns unbewusst prägende Mythen bewusst zu machen, um sie bearbeiten und überwinden zu können, drucken wir diesen Text dennoch ab. Hier zeigt sich eine grundsätzliche Spannung rassismuskritischer pädagogischer Praxis : um etwas zu bearbeiten, müssen wir es notwendigerweise zur Sprache bringen. Damit wiederholen wir auch Momente jener Gewalt, die wir aus der Welt schaffen wollen.

Diese Farbsymbolik zieht sich durch die gesamte christliche Geschichte. Schwarz sind für die mittelalterlichen Mystikerin Hildegard von Bingen die unerlösten, sündigen Menschen, das jüdische Volk, die Häretiker und Heiden. Auch Schwule bezeichnet sie als „schwarz“ im Sinne von böse. Sehen wir uns heute in unseren Kirchen um, dokumentieren die vertrauten Bebilderungen Christus als Weißen Menschen und Weißen Gott. Alles Göttliche, Gute, Reine und Heilige wird als Weiß repräsentiert, als universale Heilswahrheit, die das christliche Imperium in alle Welt exportiert hat. Die christliche Vergötzung von Weißsein in Ikonografie, Liedgut und Sprache sichert Weiße Vorherrschaft ab. Sie bleibt nicht symbolisch, sondern verletzt Menschen und schließt aus. Sie bedeutet Weißen Terror insbesondere für solche, die als nicht-Weiß angesehen werden und aus den Räumen des Heiligen ausgeschlossen bleiben:

May Ayim wollte als Kind in einer Weihnachtsaufführung einen Engel spielen, doch der Pfarrer sagte: „Du kannst keinen Engel spielen. Es gibt keine schwarzen Engel.“ Alljährlich werden in christlichen Kirchen Krippenspiele aufgeführt – wie das Leisniger Krippenspiel – in dem der Schwarze König sagt: „Ich bin der Mohr – habt keine Angst vor mir.“¹³ Weißer Terror macht auch vor der Bibel nicht halt. Offen rassistische Bezeichnungen für Menschen mit dunkler Hautfarbe finden sich in klassischen Übersetzungen: die Lutherbibel und Züricher Übersetzung nennen den „Mohr“ (Jer 13,23: „Ändern wohl Menschen aus Kusch ihre Hautfarbe oder Panther ihre Flecken?“/Kann ein Kuschit seine Haut ändern oder ein Panther seine Flecken?), die Einheitsübersetzung sogar den „Neger“. Das bedeutet, dass Übersetzungen rassistische Vorstellungen in biblische Texte eintragen und theologisch rechtfertigen. Wie können solche Übersetzungen Weltoffenheit fördern?

Die Bibel spricht von der Gotteskindschaft aller Menschen. Sie kennt keine „Rassen“ und keinen Rassismus. Die christliche Tradition ist es, die wesentlich dazu beitrug, Weißsein als gewaltvolle Norm zu etablieren und aufrecht zu erhalten. Wir, Schwarze und Weiße Christ_innen heute, tragen keine Schuld an dieser Tradition, jedoch sind wir gefordert, Verantwortung zu übernehmen für ihre Folgen. Luise Schottroff schreibt:

„Der lebenslange Widerstand im Alltag heißt in der christlichen Tradition ‚Umkehr‘.“¹⁴

¹³ Hinweis der Pfarrerin Ute Winkler.

¹⁴ Luise Schottroff (1994): *Lydias ungeduldige Schwestern*, 179.

WIDERSTAND

Widerstand beginnt damit, dass wir erkennen, dass Rassismus niemanden ungeschoren davon kommen lässt. Die Schwarze deutsche Autorin und Musikerin Noah Sow betont:

„Rassismus verletzt unsere ganze Gesellschaft, und bei genauem Hinsehen sind in jedem rassistischen System alle Menschen auf unterschiedliche Art betroffen. Weiße Menschen verlieren ihre Würde, wenn sie Rassismus ausüben oder geschehen lassen.“¹⁵

Ihr zufolge gibt es also nicht nur Weiße Privilegien, sondern auch einen Verlust für Weiße, die sich rassistisch verhalten oder Rassismus geschehen lassen. Unsere Gesellschaft hingegen versucht uns weiszumachen, dass Weiße Rassismus nichts angeht. Wir sollen glauben, beides sei möglich: rassistische Gewalt gegen Schwarze Menschen auszuüben und gleichzeitig unverletzt und unbefleckt von dieser Gewalt zu bleiben. Aber das ist eine Lüge. Natürlich kann es nicht darum gehen, die Verletzungen, die Weiße durch Rassismus davontragen, mit denen Schwarzer Menschen zu vergleichen oder gar auf eine Stufe zu stellen. Aber Rassismus fügt auch Weißen Schaden zu:

„Wir alle werden vom Rassismus verletzt, aber bei manchen von uns sind die Wunden betäubt. Niemand von uns, ob Schwarz oder Weiß, möchte den Schmerz fühlen, den Rassismus hervorruft. Aber wenn du ihn spürst, bist du aufgewacht.“¹⁶

15 Noah Sow (2008): Deutschland Schwarz – Weiß. Der alltägliche Rassismus, München, 272.

16 Toi Dericotte (1997): Black Notebooks: An Interior Journey (New York/ London: W.W. Norton & Company), 18 (Übersetzung: E.W.).

Noah Sow: Deutschland Schwarz – Weiß.

Der alltägliche Rassismus (2008)

Was in uns abstumpfen soll, ist das Gefühl des Unbehagens angesichts der eigenen Kompliz_innenschaft und des Wissens um das Unrecht der eigenen Privilegierung. Wir Weißen Menschen wissen tief in uns, dass wir unverdiente Vorteile genießen. Uns wurde auch beigebracht, „Entsetzen, Schmerz, Verlust, Wut und Zorn über das eigene weiße Umfeld [zu verdrängen, d.V.], da es das Selbst daran hindert, reichhaltigere und einschließendere Dimensionen der eigenen Empfindungsfähigkeit zu bewahren.“¹⁷

Doch vielleicht klappt diese Erziehung nicht immer perfekt. Vielleicht gibt es Momente, in denen wir Aufwachen aus der Betäubung und unsere Beschädigungen spüren. Zur Wiedererlangung der eigenen Empfindungsfähigkeit gehört auch die Empörung über jede Form rassistischer Gewalt einschließlich der eigenen Beschädigung als eine ihrer Auswirkungen. Widerstand wächst in dem Maße, in dem wir aufwachen, uns der Lügen unserer christlichen Tradition bewusst werden und Veränderung beginnen. Audre Lorde spricht in ihrem eingangs zitierten Gedicht vom Baum des Zorns, aber auch davon, wie schnell die Zweige brechen können, bevor sie Frucht tragen. Sie mahnt uns damit, Bedingungen zu schaffen, die unseren Zorn tragen:

„Die Wut der Schwarzen Frauen sollte auch die Empörung von weißen Frauen sein, denn wir alle werden mit Lügen, Halbwahrheiten und Mythen verdimmt und manipuliert.“¹⁸

17 Thandeka (1999): Learning to be White. Money, Race, and God in America, New York, 75.

18 May Ayim (1997): Grenzenlos und unverschämt, Berlin, 108.

Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität ermöglichen es uns, rassistische Gewalt zu bekämpfen. Nicht nur um jemandem zu helfen oder weil es uns der Glaube gebietet, sondern einfach darum, weil wir wissen, dass eine rassistische Welt für niemanden die beste aller Welten ist – auch nicht für Weiße.

FRAGMENTE EINER POSTKOLONIALEN THEOLOGIE – IMPULSE FÜR DIE RELIGIONSPÄDAGOGISCHE ARBEIT

Postkoloniale Theologie erinnert an die Beteiligung christlicher Mission an Genoziden, Ausbeutung und Unterwerfung unzähliger Menschen. Christliche Mission qualifizierte indigene Traditionen als minderwertig und propagierte ein ausschließendes christliches Verständnis von Wahrheit, Offenbarung der Bibel und die Mission als umfassende Zerstörung indigener Religionen und Kulturen:

„Als der weiße Mann in unser Land kam, hatte er die Bibel und wir hatten das Land. Der weiße Mann sagte zu uns: ‚Lasset uns beten.‘ Nach dem Gebet hatte der weiße Mann das Land, und wir hatten die Bibel.“¹⁹

Das Konzept des Diebstahls macht aus dem bedürftigen Fremdling eine_n Bestohlene_n, der/die Unrecht erfuhr und nun die Diebe und Dieb_innen heimsucht und den eigenen Besitz, die eigene Identität und das eigene Subjekt-Sein zurück fordert. Den biblischen Klas-

siker des christlichen Antirassismus bildet das Gebot, den Fremdling aufzunehmen, weil Israel einst selbst fremd war in Ägypten. Antirassismus wird hier jedoch oft als altruistisches Handeln an Fremden als Objekten diakonischer Fürsorge verstanden, nicht als Dialog mit anderen Subjekten. Das Motiv der Fremdheit der Anderen wird in der christlichen Tradition nicht selten zu einer Handlungsform paternalistischer Wohltätigkeit:

Die Sichtweise, dass Wohltätigkeit bestehende Machtverhältnisse reproduzieren kann, eröffnet Wege zu einer selbstkritischen Reflexion. Die eigene Eingebundenheit in Strukturen der Sünde wird sicht- und bearbeitbar. Das „Erkennen der eigenen Mitwirkung an ausgrenzenden Strukturen kann schmerzhaft sein und das eigene Selbstbild ins Wanken bringen. Es eröffnet aber auch Chancen für veränderndes Handeln.“²⁰

Für Weiße beinhaltet diese selbstkritische Perspektive spezifische erkenntnistheoretische Konflikte, zum Beispiel die Frage, ob Weiße als Mitglieder des Systems weißer Vorherrschaft das Dominanzverhältnis, gegen das sie sich engagieren, überhaupt klar erkennen können. Umso bedeutsamer ist die Positionierung kritischer Weißer innerhalb Schwarzer Theorieproduktion und der Bezugnahme auf postkoloniale Erkenntnisweisen. Das stellt sich besonders im akademisch-theologischen Denken in Deutschland, dessen Signatur gerade der Ausschluss von Perspektiven of Color bildet, als große Hürde dar.

19 Musa Dube (2000): *Postcolonial Feminist Interpretation of the Bible*, 3.

20 Annita Kalpaka (2004): *Wie die Elefanten auf die Bäume kommen. Chancen interkulturellen und pädagogischen Handelns in der Einwanderungsgesellschaft*, 33.

Eine konstruktive Wendung der oben genannten postkolonial-selbstkritischen Erkenntnisse müsste über eine umfassende Bildungs-offensive und damit die Veränderung kirchlicher und universitärer Curricula geschehen. Auszubildenden und Studierenden müsste ein Perspektivwechsel weg von Weißer Wohltätigkeitshermeneutik hin zu postkolonialer Herrschaftskritik ermöglicht werden. Angesichts weißer Dominanz in theologischen Ausbildungsstätten ist es unabdinglich, (auch) Weiße als befreiungsbedürftig wahrzunehmen und darauf hinzuweisen, dass Rassismus niemanden ungeschoren davon kommen lässt.

